

Kapitel 1 – Der Weg durch den Oktober

Der Asphalt unter Jonas' Schuhen fühlte sich kälter an, als es die Temperatur hergab. Herbstkälte war anders als Winterkälte. Sie war feuchter, durchlässiger, als würde sie durch Stoff, Haut, Knochen sickern und irgendwo dahinter hängen bleiben.

Der Oktober hatte sich über das Land gelegt wie eine dünne, graue Decke. Kein richtiger Nebel, aber auch keine klare Luft. Etwas dazwischen. Die Felder links und rechts der schmalen Landstraße waren bereits abgeerntet; nur braune, aufgerissene Erde, in der sich Pfützen sammelten. Sie spiegelten keine Sterne, nur das blasse Restlicht des Himmels.

Jonas zog den Reißverschluss seiner Jacke höher und schob die Hände tiefer in die Taschen. Es war nicht weit gewesen bis zum Parkplatz am Waldrand, an der Stelle, an der früher einmal ein offizielles Stationsschild gestanden haben sollte. „Hohenfels-West“. So hatten die alten Pläne es genannt.

Auf den aktuellen Karten war hier nichts mehr.

Kein Bahnhof.

Kein Haltepunkt.

Nur eine leere Fläche, als hätte jemand mit einem Radiergummi über den Plan gestrichen.

Jonas hatte die neuen Karten genauso studiert wie die alten. Es war sein Beruf, Dinge zu finden, die andere übersehen hatten. Als Kartograph arbeitete er mit Höhenlinien, Koordinaten, Vermessungspunkten. Mit Sachen, die sich messen und eintragen ließen. Ordnung. Struktur. Eindeutigkeit.

Doch manchmal ergaben die Pläne kein geschlossenes Bild. Dann blieben Reste. Fragmente. Orte, die auf alten Dokumenten auftauchten, aber auf den neuen verschwunden waren. Meistens waren es Kleinigkeiten: ein Forstweg, eine Scheune, ein Stromhäuschen.

Hohenfels-West war anders gewesen.

Der Bahnhof tauchte in mehreren Jahrzehnten von Unterlagen auf. Regionalpläne, Bahnprotokolle, Unfallstatistiken. Dann irgendwann: nichts mehr. Kein Vermerk über Stilllegung. Kein Eintrag über Abriss. Einfach weg.

Er hätte es unter „Datenfehler“ abheften können. Ein veralteter Eintrag, falsch übertragen. Ein Irrtum, wie er in Archiven vorkam.

Aber ein Detail hatte ihn nicht losgelassen.

Auf einer Luftaufnahme von vor rund zwanzig Jahren war der Bahnhof deutlich zu sehen. Bahnsteig, kleines Gebäude, Gleise. Auf den Luftbildern danach war an derselben Stelle nur noch Feld.

Kein Schutt.

Keine Reste.

Nichts.

Als hätte man nicht abgebaut, sondern ausgeschnitten.

Jonas' Schritte hallten dumpf in der Stille. Weit vorne stand eine einzelne Straßenlaterne, einsam und allein in der Landschaft, als hätte man vergessen, sie zusammen mit der Station zu entfernen. Ihr Licht bildete einen gelblichen Fleck auf dem Asphalt, der Rest der Straße lag in dunklem Blau.

Er ging langsam. Nicht aus Müdigkeit, sondern aus einem seltsamen Bedürfnis heraus, den Weg auszudehnen. Jeder Schritt brachte ihn näher zu einem Ort, von dem alle Dokumente behaupteten, er sei nicht mehr vorhanden. Es war absurd, das wusste er. Es war nur ein veralteter Punkt auf einer Karte.

Trotzdem war er hier.

Er hätte zuhause bleiben können. Hätte den Fernseher laufen lassen, irgendeine Serie im Hintergrund, während er mit einem Auge die nächste Datenlieferung prüfte. Stattdessen hatte er die Koordinaten ausgedruckt, den Schlüssel genommen und war losgefahren.

Auf halber Strecke hatte er das Auto am Feldweg abgestellt.

Der Rest: zu Fuß.

Er redete sich ein, es sei aus Prinzip. Ein Kartograph, der einem verschwundenen Ort nachging. Eine Art berufliche Neugier.

Aber tief in ihm nagte etwas anderes. Eine Unruhe, die nicht von heute war. Seit Wochen träumte er von Zügen. Nicht realistisch, eher als Gefühl: das ferne Rumpeln, das tiefe Horn einer Lokomotive in der Nacht, ohne dass ein Gleis in Sicht war.

Er war kein sonderlich esoterischer Mensch. Er glaubte an Fakten, an Linien, an Koordinaten. Aber er hatte gelernt, dass manche Dinge sich bemerkbar machten, bevor man sie verstand.

Der Atem vor seinem Gesicht kondensierte in kleinen Wölkchen, die der Wind sofort zerriss. Es war still. Keine Autos, keine Menschen, kein Flugzeug am Himmel. Nur ab und zu ein Krähenruf irgendwo über den Feldern.

Die Stille war nicht bedrohlich, nur... zu geschlossen. Als hätte jemand den Ton der Welt leiser gedreht.

Jonas blieb kurz stehen und sah zurück. In der Ferne, kaum mehr als eine dunkle Silhouette, konnte er die Stelle errahnen, an der sein Auto stand. Ein kleiner Reflexstreifen am Heck schimmerte schwach, wenn das Mondlicht im richtigen Winkel darauf fiel.

Er war nicht weit weg.

Er war nicht in der Wildnis.

Er war nicht in Gefahr.

Er wiederholte es innerlich, ohne dass es unbedingt nötig gewesen wäre.

Vor ihm setzte die Reihe der Straßenlaternen ein – nicht durchgängig, nur drei Stück, im Abstand von vielleicht fünfzig Metern. Die zweite flackerte unregelmäßig. Ein altbekanntes Bild, aber hier, mitten im Nichts, wirkte es fehl am Platz. Als hätte jemand versucht, diesen Ort in der Gegenwart zu verankern, und das Kabel reichte nicht ganz.

Jonas schritt an der ersten Laterne vorbei. Ihr Licht legte sich auf seine Hände. Seine Finger wirkten darin fast farblos, die Haut leicht transparent. Er blieb kurz stehen, betrachtete sie, als gehörten sie jemand anderem.

Es war nur das Licht.

Er ging weiter.

Seine Gedanken wanderten zurück zu den Unterlagen, die er vor zwei Tagen in der Hand gehabt hatte. Ein interner Vermerk einer Bahnbehörde aus den frühen 2000ern. Hohenfels-West: „Abgang aus dem Streckennetz, Status: nicht mehr geführt“. Keine Begründung. Kein Datum. Nur ein verwischter Stempel.

In einem älteren Dokument, einer handschriftlichen Liste, war hinter dem Namen der Station eine Notiz eingetragen, kaum lesbar:

„nur bei Bedarf“

Darunter, in anderer Tinte, später ergänzt:

„bedarf eingestellt“

Was genau das heißen sollte, wusste er nicht. Sonderzüge? Baustellenverkehr? Ein veralteter Begriff?

Jetzt, im Halbdunkel der Landstraße, klang es wie etwas anderes.

Bedarf.

Als ob der Bahnhof nicht nach Fahrplänen funktionierte, sondern auf Abruf.

Wenn jemand ihn brauchte.

Jonas zwang sich, nicht weiter darüber nachzudenken. Er war hier, um einen Ort zu fotografieren, der offiziell nicht mehr da war. Mehr nicht. Ein persönliches Projekt, vielleicht irgendwann ein Artikel über vergessene Haltepunkte.

Fünfundzwanzig Meter weiter flackerte die zweite Laterne wieder auf. Der Lichtkegel darunter war schwach, unruhig, als wäre die Dunkelheit stärker und müsste ständig zurückgedrängt werden.

Jonas trat gerade in den Rand dieses Lichtkegels, als ihm auffiel, dass der Boden sich veränderte.

Der Asphalt wies quer verlaufende helle Streifen auf. Verblasste Markierungen, kaum noch sichtbar, als hätte der Regen sie über Jahre ausgedünnt. Die Art Streifen, die man an Bahnübergängen oder Haltepunkten sah – Stellen, an denen Fahrzeuge anhalten mussten.

Er senkte den Blick. Direkt vor ihm verlief eine dünne, dunklere Linie quer über die Straße. Kein echtes Gleis, keine Schiene, nur eine Spur, so als hätte hier einmal etwas gelegen und sei wieder entfernt worden. Oder als hätte man versucht, es verschwinden zu lassen.

Er folgte mit den Augen der Linie in die Dunkelheit rechts und links. Dahinter: Feld. Nichts als Feld.

Er kniete sich hin und fuhr mit den Fingerspitzen über den Übergang. Der Belag war glatt, aber an genau dieser Stelle einen Hauch abgesunken. Als hätte eine andere Schicht darunter gefehlt.

Früher einmal Gleise, heute überteert, dachte er. Ganz normal, technisch erklärbar. Wenn man Schienen entfernt, bleibt eine Vertiefung, die man ausgleicht.

Er richtete sich wieder auf und atmete tief durch. Ein Hauch von Metall hing in der Luft, so schwach, dass er sich nicht sicher war, ob er es sich einbildete. Es roch nicht nach Rost. Eher nach etwas, das früher einmal heiß gewesen war.

Die dritte Laterne stand ein Stück weiter, genau an der Stelle, an der die alte Zufahrt zur Station begonnen haben musste. Zumindest vermutete er das; so hatten es die Koordinaten nahegelegt.

Er spürte, wie sein Herzschlag sich leicht beschleunigte, ohne dass sich äußerlich etwas verändert hatte. Keine Schatten, die sich bewegten. Kein Geräusch. Nur der Gedanke, dass jeder weitere Schritt ihn über eine Grenze brachte, die auf keiner aktuellen Karte verzeichnet war.

Ein Teil von ihm wäre am liebsten hier stehen geblieben.

Es war ein merkwürdiger Moment. Wäre er umgekehrt, hätte er allen Ernstes sagen können, er habe nichts gefunden. Nur eine Seite Landstraße, ein paar Laternen, ein seltsam glatter Abschnitt Asphalt.

Die Geschichte wäre hier zu Ende gewesen.

Er wusste, dass sie es nicht war.

Seine Füße setzten sich von selbst in Bewegung, als würde nicht er entscheiden, sondern der Weg unter ihnen. Die dritte Laterne kam näher, ihr Licht war klarer als das der anderen. Darunter war der Boden ein wenig breiter, der Asphalt ging in eine Art gepflasterte Fläche über, die kaum zu erkennen war. Reste einer Einfahrt, von Gras und Erde halb zurückerobert.

Jonas trat in den Lichtkreis.

Sein Schatten fiel scharf nach hinten, schnitt sich lang in die Dunkelheit. Für einen Moment sah es aus, als wäre da noch jemand, der hinter ihm ging, der aber stehen blieb, als er selbst weiterging.

Er blinzelte, der Eindruck verflog.

Kein zweiter Schatten.

Nur er.

Rechts von ihm führte ein schmaler, halb überwuchelter Weg von der Straße weg, leicht abfallend. Er war kaum mehr als eine Andeutung, vielleicht früher eine Zufahrt oder ein kurzer Verbindungsweg. Auf den Luftbildern hatte er diese Abzweigung gesehen – ein heller Streifen, der ins Nichts führte.

Hier, aus der Nähe, sah man, dass am Rand des Weges etwas im Gras steckte.

Ein schmaler Pfosten.

Alt, verwittert, schiefstehend.

Jonas blieb stehen und sah hinunter. Er konnte von hier aus nicht erkennen, was daran befestigt war, nur die Andeutung einer rechteckigen Platte, von Moos und Dreck fast verdeckt.

Er wusste, ohne es lesen zu müssen, was früher darauf gestanden hatte.

Er atmete einmal tief ein, als müsste er die Luft wechseln, die Gedanken neu sortieren.

Dann setzte er den ersten Schritt von der Straße weg – hinab auf den halb vergessenen Weg, der zur Station führen musste, die laut allen aktuellen Plänen nicht mehr existierte.

Kapitel 2 – Das vergessene Stationsschild

Der Weg hinunter von der Straße fühlte sich anders an als der Asphalt. Weicher, nachgiebiger, unentschlossen. An manchen Stellen war er von Gras überwuchert, an anderen lugte altes Pflaster hervor, das der Boden wieder zu verschlucken schien.

Das Licht der dritten Straßenlaterne reichte nur noch ein paar Meter weit. Danach begann eine Zone aus halbem Dunkel, in der die Konturen weich wurden. Jonas' Augen brauchten einen Moment, um sich umzustellen. Der Himmel half – ein milchiges Grau, in dem der Mond irgendwo hinter Wolken hing und sein Licht gedämpft herunterschickte.

Der Pfosten stand nur ein paar Schritte entfernt, schief im Boden, als hätte ihn jemand einst vorsichtig losgeschraubt, wieder eingesetzt und dann vergessen. Das Holz war grau verwittert, an den Rändern aufgesplittert. Eine rechteckige Metalltafel war daran befestigt, doch sie war so von Dreck, Moos und dunklen Flecken überzogen, dass man kaum etwas erkennen konnte.

Jonas blieb davor stehen.

Ein Teil von ihm wollte gar nicht wissen, was da stand. Es war offensichtlich. Und doch war es etwas anderes, es zu sehen, als es nur zu vermuten.

Er strich mit der Handfläche über das Metall. Kalter Tau hatte sich darauf gesammelt, vermischt mit Schmutz. Unter seinen Fingern brachen trockene Moosreste weg und fielen in kleinen Flocken zu Boden. Er wischte ein zweites Mal, diesmal fester.

Langsam traten Buchstaben hervor.

H

Eine zweite Reihe, halb verdeckt.

West

Er atmete leise aus.

Er wischte den Rest mit dem Ärmel frei. Der Stoff sog Feuchtigkeit auf, es war ihm egal. Nach ein paar Handbewegungen standen die Worte deutlich vor ihm:

HOHENFELS – WEST

Die weiße Schrift war verblichen, das Blau des Hintergrunds zu einem matten, schmutzigen Grau geworden. Doch selbst in diesem Zustand war es eindeutig kein privates, zufälliges Schild. Es war offiziell. Normierte Schrift. Alte Bahnfarbe.

Die Station, die in den aktuellen Plänen nicht mehr geführt wurde, hatte immer noch ihr Schild.

Jonas trat einen Schritt zurück. Der Pfosten schien sich leicht zu neigen, als würde er sich seiner Aufmerksamkeit bewusst werden. Natürlich tat er das nicht – aber es war ein Gedanke, der sich nicht ganz abstreifen ließ.

Er war allein, sagte er sich. Kein Grund, einem Stück Metall eine Haltung zu unterstellen.

Trotzdem.

Er holte sein Handy aus der Jackentasche und öffnete die Kamera. Ein paar Sekunden lang stand er nur da, das Display in der Hand, ohne auszulösen. Das Bild wirkte trivial: ein altes Schild, ein noch älterer Pfosten, dunkler Hintergrund.

Doch er fotografierte es. Zweimal. Einmal frontal, einmal leicht schräg.

Nur zur Dokumentation, dachte er. Später konnte er es in seine Notizen einfügen, vergleichen, verorten. Ein Übereinanderlegen von einst und jetzt.

Er steckte das Handy zurück, aber das Gefühl, etwas „fixiert“ zu haben, blieb. Als hätte er durch das Foto nicht nur den Ort festgehalten, sondern auch seine Anwesenheit darin.

Der Weg führte weiter, langsam abwärts. Der Boden war stellenweise matschig, an anderen Stellen erstaunlich fest, als sei er vor kurzem erst genutzt worden. Keine klaren Fußabdrücke, nichts, was auf frische Spuren hindeutete, aber die Struktur des Bodens war unentschieden – nicht vollkommen sich selbst überlassen.

Jonas hörte seinen eigenen Atem deutlicher, jetzt wo die Straße hinter ihm lag. Geräusche trugen anders hier unten, näher an der Erde. Irgendwo raschelte etwas im Gras, vermutlich eine Maus oder ein Vogel. Es war ein normales Geräusch, eines von denen, die auf einer Skala der Bedrohlichkeit ganz unten standen.

Die Luft roch ein wenig süßlich. Feuchte Erde, Laub, ein Hauch von Moder. Kein Gestank, nur der Geruch von Dingen, die im Begriff waren, vollständig Teil des Bodens zu werden.

Der Weg machte eine leichte Kurve nach links. Zwischen zwei niedrigen Büschen hindurch öffnete sich dahinter ein flacher Platz.

Jonas blieb stehen.

Er wusste, was das war. Man erkannte es, selbst wenn die Zeit ihre Arbeit getan hatte: eine Aufweitung, ein trapezförmiger Bereich, der früher einmal Rangier- oder Wendeplatz gewesen sein musste. Die Ränder wurden von Gras eingenommen, doch in der Mitte schimmerten vereinzelt Pflastersteine durch, als hätten sich zwei Schichten Zeit übereinander geschoben.

Er trat vorsichtig auf die Fläche. Unter dem Schuh spürte er das ungleichmäßige Relief der Steine. Ein paar davon waren locker, andere tief eingesunken. Zwischen ihnen wuchs Moos, und in manchen Fugen sammelte sich Wasser.

Hier hatte einmal etwas gestanden.

Ein kleines Gebäude, ein Schuppen, vielleicht ein Nebengebäude der Station. Auf den Luftbildern war an dieser Stelle eine dunklere Form zu erkennen gewesen, quadratisch, mit einem Schatten, den das Sonnenlicht scharf gezogen hatte. Heute war nichts mehr davon übrig, nicht einmal ein Fundament, das offen zutage trat.

Er kniete sich hin, fuhr mit der Hand über eine Reihe Steine. Seine Finger blieben an einer Kante hängen. Kein Stein – Metall.

Jonas kratzte den Matsch weg.

Eine zerbrochene Schraube ragte aus dem Boden, verrostet, aber eindeutig ungewöhnlich platziert. Daneben zeichnete sich, knapp unter der Oberfläche, eine rechteckige Kontur ab. Irgendetwas war hier einmal verschraubt gewesen – eine Tafel, ein Geländer, vielleicht ein kleiner Kasten.

Er dachte an alte Bilder von Bahnhöfen, die er in Archiven gesehen hatte. Schilder mit Fahrplänen, kleine Kästen mit Werkzeug, Fahrkartenspender.

Es musste nicht wichtig sein.

Es fühlte sich trotzdem so an.

Er richtete sich wieder auf. Die Fläche war nicht groß, vielleicht zehn Meter in der Tiefe und etwas breiter in der Front. An ihrer hinteren Kante fiel der Boden leicht ab. Dahinter erkannte er etwas, das ihm einen kurzen, trockenen Stich durch den Magen jagte.

Vertikale Linien.

Viele.

Er trat näher, vorsichtig, als müsste er erst prüfen, ob der Boden trug. Er tat es automatisch, obwohl alles fest aussah. Ein zweiter, schmaler Weg führte von der ehemaligen Platzfläche aus ein paar Meter weiter hinab.

Und dann sah er es.

Auf der anderen Seite der Senke, vielleicht zwanzig, fünfundzwanzig Meter entfernt, stand ein Bahnsteigdach.

Nicht groß, nicht besonders hoch. Eine einfache Konstruktion: vier Metallstützen, ein schmaler Überstand. Das Dach war dunkel, vermutlich ehemals grün gestrichen, nun stumpf und fast schwarz. Das Metall darunter wirkte an einigen Stellen rostig, an anderen überraschend intakt.

Der Bahnsteig selbst lag wie eine flache, längliche Plattform vor dem Dach, leicht erhöht. Die Kante zum Gleis hin war mit einer Reihe heller Steine markiert, von denen viele noch immer eine erkennbare Linie formten.

Das war kein Trugbild. Kein Schatten. Kein verbliebener Rest.

Der Bahnhof war da.

Jonas blieb wie angewurzelt stehen.

Ein seltsames Gefühl schob sich in seinem Brustkorb zusammen. Keine direkte Angst, eher eine Kombination aus Erleichterung und etwas, das knapp daneben lag. Er hatte erwartet, nichts vorzufinden – vielleicht nur eine mulmige Leere, die man dann rational erklären konnte. Stattdessen stand hier ein vollständig erkennbarer Haltepunkt.

Ein Teil von ihm war zufrieden. Der Kartograph in ihm: Aha, also doch, Luftbilder nicht komplett zuverlässig, Eintragung verschwunden, nicht der Ort. Ein klassischer Fall von Verwaltungsfehler.

Ein anderer Teil blieb stumm.

Er ließ den Blick langsam über das Areal wandern. Hinter dem Bahnsteig verlief leicht erhöht ein Streifen Dunkelheit – dort, wo die Gleise liegen mussten. Er konnte sie von hier aus noch nicht genau erkennen, aber er sah die Schattenlinie, die sich durch die Landschaft zog.

Links vom Bahnsteigdach stand ein kleines Gebäude.

Es war aus Holz, einst sicher hell gestrichen, jetzt aufgequollen, an einigen Stellen verfärbt. Ein Wartehäuschen – genau die Art Miniaturbau, die er aus alten Regionalbahnhöfen kannte. Die Fenster waren dunkel; das Glas schien noch intakt, nur blind geworden von innen.

Über der Tür prangte ein zweites Schild, kleiner als das am Pfosten. Er konnte von hier aus die Schrift nicht lesen, aber die Proportionen waren vertraut – standardisierte Bahnhofsschilder, wie sie überall im Land angebracht worden waren.

Hinter dem Häuschen erkannte er eine zusätzliche Struktur, etwas niedriger, mit einer geschlossenen Tür und einer kleinen Öffnung, die früher einmal Schalter gewesen sein könnte.

Ticketverkauf.

Oder Dienstzimmer.

Jonas merkte, dass er den Atem angehalten hatte.

Er atmete langsam aus und wieder ein, ruhiger, bewusst, bis das Stechen in der Brust nachließ. Sein Herz schlug etwas schneller als sonst, aber nicht unangenehm. Eher wie die Reaktion auf einen Fund, der größer war, als man erwartet hatte.

Er machte die ersten Schritte hinunter.

Mit jedem Schritt veränderte sich der Winkel. Das Dach wirkte plötzlich größer, der Bahnsteig breiter. Die Distanz schrumpfte, die Details traten klarer hervor.

Die Gleise lagen tatsächlich noch da.

Die Schienen glänzten nicht, aber sie waren auch nicht vollständig von Rost gefressen. Ein matter Ton, dazwischen vereinzelte Stellen, an denen blankes Metall durchschimmerte. Das Schotterbett war ungleichmäßig, aber nicht zugewuchert. Hier und da wuchsen Gräser und dünne Pflanzenstängel zwischen den Steinen, aber es war nicht die wild verwucherte Ödnis, die man von einer seit fast zwei Jahrzehnten stillgelegten Strecke erwarten würde.

Es sah aus, als käme hier vielleicht selten, aber doch ab und zu etwas vorbei.

Jonas blieb direkt am Rand der Gleise stehen.

Der Abstand zur Bahnsteigkante war gering. Auf den ersten Blick wirkte es wie eine normale, kleine Provinzstation, die man vergessen hatte zu modernisieren. Kein neues Geländer, keine hellen Sicherheitsstreifen, keine LED-Anzeigen. Nur das, was einmal Stand der Technik gewesen war, eingefroren irgendwo in der Vergangenheit.

Das Schild über der Tür des Wartehäuschens war besser zu erkennen, jetzt wo er näher dran war. Die Buchstaben waren an manchen Stellen abgeplatzt, aber unverwechselbar.

HOHENFELS – WEST

Er sah das Schild am Pfosten wieder vor sich, wie ein Echo. Damals, auf den Plänen, war es nur eine Zeile gewesen. Hier war es ein Ort.

Er ging ein paar Schritte am Gleis entlang. Der Schotter knirschte leise, aber selbst dieses Geräusch schien gedämpft. Kein Hall, keine weite Akustik. Die Luft schluckte den Klang, als wolle sie ihn nicht weitertragen.

Jonas setzte einen Fuß vorsichtig auf den Bahnsteig und drückte leicht mit dem Gewicht nach. Der Beton war fest, an den Rändern nur minimal gebrochen. Immer wieder sah er kleine Verfärbungen, als hätten hier einmal Menschen gestanden, Koffer abgestellt, Zigaretten ausgetreten.

Ein Bild schob sich vor sein inneres Auge: Pendler mit Taschen, Schüler mit Rucksäcken, der kurze, routinierte Blick auf die Uhr, das gemeinsame Schweigen, wenn man auf den Zug wartete.

Nichts davon war heute da.

Er war allein, und trotzdem hatte der Ort etwas von einem Raum, der gerade erst verlassen worden war – nicht von einem, der seit Jahrzehnten ungenutzt vor sich hin dämmerte.

Er drehte sich langsam um sich selbst, ließ seinen Blick über die Umgebung streifen. Die Felder, die weiter hinten begannen, die leichte Senke, die Böschung. Alles wirkte stimmig, geerdet, verankert. Es gab keinen offensichtlichen Bruch zur restlichen Landschaft.

Wäre er zufällig hier vorbeigekommen, ohne das Vorwissen über die „offizielle Nichtexistenz“, hätte er vermutlich nur gedacht: Ein alter, stillgelegter Bahnhof. Interessant, aber nicht außergewöhnlich.

Es war die Diskrepanz, die hier alles anders machte. Die Tatsache, dass auf der letzten, digitalen Karte an dieser exakten Stelle nichts eingetragen war, nicht einmal ein Vermerk, dass es hier früher einmal etwas gegeben hatte. Nur eine neutrale Fläche.

Er ließ seine Hand über die Kante der Bahnsteigbegrenzung gleiten. Der Beton war rau, aber nicht bröselig. An einer Stelle ertastete er eine schmale Rille, vielleicht eine alte Markierung, halb zugerieben. Nichts, an dem man sich schneiden konnte, nichts, das wie eine Hinweisspur wirkte.

Es war nur ein Bahnsteig.

Er zwang sich, an nichts anderes zu denken.

Sein Blick blieb am Wartehäuschen hängen. Die Tür stand nicht ganz gerade im Rahmen, aber sie war geschlossen. Die Scheiben daneben waren milchig. Von innen schien etwas an ihnen anzuhaften – Schmutz, Staub, vielleicht Spinnweben.

Dennoch hatte er den Eindruck, dass hinter den Scheiben noch Luft war, kein toter, versiegelter Raum. Kein komplett verfallener Innenbereich, wie man ihn in verfallenen Gebäuden oft sah. Mehr wie ein Zimmer, das seit langem keiner betreten hatte, aber immer noch „Raum“ war.

Jonas merkte, dass er sich vorstellte, wie jemand im Inneren sitzen könnte. Nicht, weil er etwas hörte oder sah, sondern weil das Häuschen eine Funktion implizierte. Räume mit Funktion wirkten selten vollkommen leer, selbst wenn sie es waren.

Er schob den Gedanken beiseite.

Zum ersten Mal, seit er den Pfosten mit dem Schild gesehen hatte, hörte er wieder bewusst auf Geräusche.

Nichts.

Kein entferntes Motorengeräusch, kein Rascheln von größerem Wild, kein leises Dröhnen irgendeiner fernen Infrastruktur. Nur der Wind, der so schwach war, dass er kaum zu spüren war, aber dennoch die Jacke minimal bewegte.

Er trat einen Schritt näher an das Wartehäuschen heran.

Die Farbe an der Tür hatte sich an einigen Stellen gelöst, besonders dicht um den Griff herum. Der Griff selbst war eine einfache Metallstange, leicht nach unten gebogen, die in einem alten Schloss endete. Kein Vorhängeschloss, keine Kette. Nur ein Schlüsselloch, dunkel, leer.

Der Kartograph in ihm dachte: Wenn ich hier jetzt einfach nur dokumentiere, Fotos mache, GPS-Koordinaten aufzeichne, den Zustand beschreibe – dann ist es ein Fund, weiter nichts.

Ein anderer Teil fragte leise: Was, wenn die Tür nicht nur eine Tür ist?

Er hob die Hand, zögerte einen Moment, ohne genau zu wissen, warum.

Es war ein stiller Bahnhof. Ein vergessener Haltepunkt. Ein Abzweig in der Landschaft, den man irgendwann aus den offiziellen Plänen gestrichen hatte.

Aber er stand noch da.

Und irgendwo in den alten Unterlagen stand daneben ein Vermerk, handschriftlich, fast übersehen:
„nur bei Bedarf“

Jonas legte die Finger auf den Griff.

Die Tür bewegte sich nicht.

Es war kein Rütteln, kein Klappern, nur ein leiser Widerstand, der deutlich machte, dass sie von innen verschlossen war. Kein Nachgeben, kein Spalt.

Seltsam... logisch.

Jemand konnte abgeschlossen haben. Irgendwann. Vor Jahren. Vielleicht die letzte Person, die hier Dienst hatte. Vielleicht als Formalität.

Er ließ den Griff los.

Sein Blick glitt nach unten und blieb an etwas hängen, das er zuerst für eine einfache Verschmutzung hielt. Direkt vor der Tür, knapp unter der Stufe, war der Beton etwas dunkler verfärbt. Kein klarer Fleck, eher ein Bereich, der sich farblich vom Rest unterschied. Man hätte es beim hastigen Hinsehen übersehen können.

Es sah aus, als hätte dort über lange Zeit hinweg immer wieder etwas gestanden.

Ein Schuh.

Ein Fuß.

Oder mehrere.

Der Gedanke kam spontan, ohne dass er ihn wollte.

Er trat einen Schritt zurück und hob den Kopf. Über ihm, knapp unter dem Dachvorsprung, erkannte er etwas, das er vorher nicht bemerkt hatte: ein kleiner, rechteckiger Körper, an der Wand montiert. Kein modernes Gerät, eher etwas aus einer älteren Epoche der Technik.

Ein Lautsprecher.

Der Lack war abgeblättert, der Metallrahmen an den Kanten rostig. Die Front war von einem feinen Staubfilm überzogen.

Er war tot.

Natürlich.

Jonas wandte sich ab und ließ den Bahnsteig mit seinem leisen, schiefen Dach hinter sich, ohne zu wissen, dass genau dieser Lautsprecher der erste sein würde, der später die Stille brach.

Kapitel 3 – Der Bahnsteig, der nicht altert

Jonas ging langsam entlang der Bahnsteigkante, so als müsste er den Ort erst umrunden, bevor er begreifen konnte, dass er wirklich existierte.

Sein Blick glitt immer wieder über dieselben Details, als würden sie bei jedem Schritt etwas leicht verändern—nicht im Sinne einer Bewegung, eher in ihrem Eindruck. Ein Bahnhof, der nicht alt genug aussah, um vergessen worden zu sein, aber auch nicht gepflegt genug, um noch benutzt zu werden.

Ein Zwischenzustand.

Etwas, das in keinem Plan vorgesehen war.

Der Wind blies leicht über die Oberfläche des Bahnsteigs hinweg. Nicht stark genug, um kalt zu wirken, aber präsent. Jonas bemerkte, dass er keine Blätter sah. Keine trockenen, herumgewehten Herbstblätter, wie man sie hier überall hätte erwarten müssen.

Nicht eines.

Er kniff die Augen zusammen und sah den gesamten Boden ab. Zwischen Schotter, Beton, den Fugen der Steine—nichts. Kein Blatt, kein Zweig, keine Ansammlung von Laub.

Das fiel ihm erst jetzt richtig auf.

„Merkwürdig“, murmelte er, als würde es helfen, die Beobachtung in Worte zu fassen.

Der Wind trug den Hauch einer Antwort davon.

Jonas kniete sich hin und berührte die Schiene.

Er tat es vorsichtig, ohne wirklich zu wissen warum. Vielleicht wegen der Dokumentation. Vielleicht, weil der Ort fühlbar seltsam war. Vielleicht, weil seine Finger ohnehin danach verlangten, einen Beweis zu spüren.

Die Schiene war nicht kalt.

Nicht warm wie im Hochsommer, aber auch nicht in der Temperatur der Umgebung. Ein Hauch darüber. Als hätte etwas vor kurzem hier entlanggeführt, ohne ein sichtbares Zeichen zu hinterlassen.

Er ließ die Hand auf dem Metall liegen. Ein ganz feines Zittern ging hindurch. Nicht stark genug, um mechanisch zu sein. Eher wie ... gespeicherte Bewegung.

Ein Nachhall.

Jonas zog die Hand zurück, wischte die Finger unbewusst an der Hose ab. Das Zittern ließ ihn nicht los. Er kannte Rost, er kannte thermische Unterschiede, er kannte Messfehler. Nichts davon passte hier.

Er stand wieder auf.

Sein Blick glitt zur anderen Seite des Bahnsteigs, wo das Wartehäuschen stand. Das Holz schien in einem Zustand zu sein, den die Zeit normalerweise viel härter getroffen hätte. Regen, Sonne, Frost—alles hatte Spuren hinterlassen, aber keine davon waren tief genug, um den Eindruck völliger Verlassenheit zu erzeugen.

Es war alt.

Aber nicht alt genug.

Zumindest nicht für ein Gebäude, das laut Unterlagen seit fast zwei Jahrzehnten nicht mehr existierte.

Jonas berührte die Bahnsteigkante erneut, diesmal mit dem Schuh. Der Beton war stabil. Ein Stück davon war ausgebessert worden—nicht frisch, aber auch nicht dreißig Jahre alt. Die Kanten der Ausbesserung waren noch immer erkennbar, aber nicht völlig ausgefranst.

Er sah zur Schaltertür hinüber. Dort, knapp über dem Eingangsrahmen, war eine feine Linie zu erkennen, ein heller Streifen im Holz, der nicht weiter auffiel, wenn man nicht genau darauf achtete.

Eine Höhenlinie.

Er trat näher heran und kniete sich hin.

Wasserstand? Nein. Dafür war der Streifen zu exakt.

Sonneneinwirkung? Möglich.

Oder—etwas, das hier gestanden hatte. Ein Schild. Eine Tafel. Etwas, das befestigt, dann wieder entfernt worden war. Die helle Spur war wie ein Schatten, den ein Objekt hinterlassen hatte, als es noch da war.

Er wandte sich wieder zur Schiene um.

Noch immer kein Blatt.

Kein Staubball, keine Rinde, kein natürlicher Müll, der sich selbst an verlassensten Orten über Jahre ansammelt.

Der Wind schob einen weichen Klang durch die Nacht, als würde etwas Metallisches weit entfernt angestoßen.

Jonas fuhr herum.

Nichts.

Nur Felder, dunkle Linien, die klare, tiefe Stille.

Er zwang sich zur Ruhe. Seine Gedanken sollten nicht vorauslaufen, nicht interpretieren. Er war hier, um zu sehen, nicht um zu fantasieren.

Er aktivierte die Taschenlampe seines Handys und richtete den Lichtkegel entlang der Gleise aus.

Die Schottersteine glänzten matt.

Zwischen ihnen lagen vereinzelte Metallstücke—keine Nägel, keine Schrauben, nur winzige Splitter, als hätte etwas sich gelöst, aber nicht vollständig zerbrochen.

Zu alt, um wichtig zu sein. Zu jung, um erklärbar zu sein.

Der Lichtkegel wanderte weiter, bis er etwas sah, das sein Herz einen Moment lang stillstehen ließ.

Ein Fußabdruck.

Er war undeutlich, vermutlich schon älter, leicht eingedrückt im Schotter, eine Stelle, an der Steine sich anders gesetzt hatten. Nicht frisch. Nicht klar. Aber er war da.

Und er war groß genug, um von einem Erwachsenen zu stammen.

Jonas ging langsam darauf zu. Der Abdruck führte nirgendwo hin. Kein zweiter, kein dritter. Nur ein einzelner Eindruck im Schotter, wie ein Moment, der eingefroren war.

Als hätte jemand kurz gestanden.

Und wäre dann nicht mehr weitergegangen.

Ein rationaler Gedanke: Der Rest war verwischt. Tiere, Wind, Regen. Natürlich.

Ein anderer Gedanke, ein tieferer, flüsterte etwas anderes:

Manchmal bleibt nur der erste Schritt sichtbar.

Er richtete sich auf. Und zum ersten Mal, seit er den Bahnsteig betreten hatte, bemerkte er etwas, das nicht zur Logik passte:

Der Boden unter ihm wirkte nicht gleichmäßig kühl wie die Luft.

Es war kaum merklich. Ein Hauch. Ein flaches Gefühl, das man eher spürte, als dass man es messen könnte.

Jonas trat zwei Schritte weiter.

Der Effekt verschwand.

Er ging zurück.

Da war er wieder.

Ein winziger Unterschied in der Temperatur—oder vielleicht nur in der Wahrnehmung. Eine Stelle, an der die Luft dichter schien, als hätte sie sich über etwas gelegt, das man nicht sehen konnte.

Er stand in diesem Fleck, sah zum Dach hinüber, zur Schiene zurück, zu den Feldern, zu seinem eigenen Atem, der wie Nebel aufstieg.

Und dann hörte er es.

Zum zweiten Mal in dieser Nacht, aber diesmal eindeutig:

Ein leises Summen.

Es kam von oben.

Vom Lautsprecher.

Nicht laut, nicht klar, nur ein schwacher Strom von Geräusch, wie ein Gerät, das nach Jahren des Schweigens zum ersten Mal Strom zieht.

Jonas sah hoch.

Der Lautsprecher war unverändert. Kein Licht, kein Blinken, kein sichtbares Zeichen von Funktion.

Nur dieses kaum hörbare Summen, das sich so vorsichtig in die Luft legte, als wolle es testen, ob es stören durfte.

Jonas trat näher.

Der Ton verstummte.

Schlagartig.

Nicht wie ein Fehler.

Wie eine Reaktion.

Er stand einen Moment lang reglos da, während die Luft wieder vollkommen still wurde.

Sein Handy fing ein schwaches, unruhiges Funkeln im Bahnschotter auf. Er senkte den Lichtkegel. Ein kleines Metallstück lag dort, halb im Steinbett, als wäre es frisch gefallen.

Er hob es auf.

Eine winzige Schraube. Alt. Rostig.

Doch das Gewinde war sauber.

Viel zu sauber.

Als hätte man sie vor kurzem gelöst.

Und dann hörte er etwas, das keine natürliche Erklärung mehr zuließ.

Ein zweites Summen.

Diesmal nicht aus dem Lautsprecher.

Sondern aus den Schienen.

Ein langsamer, tiefer werdender Ton—beständig, unwillkürlich, wie der Anfang einer Bewegung, die noch nicht spürbar, aber unausweichlich war.

Ein Ton, den man nicht hörte, wenn ein Zug **kam**.

Sondern wenn er **erwachte**.

Kapitel 4 – Die erste Durchsage

Das Summen aus der Schiene wurde nicht lauter. Es schwoll nicht an wie ein nahender Zug, es vibrierte nicht wie mechanische Bewegung. Es lag einfach dort—ein Ton ohne Richtung, ohne Entfernung, ohne Ursprung.

Ein Geräusch, das nicht in der Welt zu sein schien und es dennoch war.

Jonas hielt die kleine Schraube immer noch in der Hand. Erst jetzt bemerkte er, dass seine Finger sie ein wenig zu fest umklammert hatten. Er lockerte den Griff, die Schraube fiel in seine Handfläche zurück—warm, fast unangenehm warm.

Er kniff die Augen zusammen und sah zur Schiene.

Der Ton lag noch immer in der Luft, aber tiefer jetzt.

Beharrlicher.

Wie ein dröhnender Atemzug unter dem Boden.

Dann verstummte er.

Nicht langsam.

Sofort.

Wie ein Finger, der einen Schalter umlegt.

Die Stille danach war so groß, dass Jonas für einen Moment meinte, er höre seinen eigenen Herzschlag in der Luft pochen.

Er richtete sich auf.

Der Bahnsteig lag still, wie eingefroren. Das Wartehäuschen stand da wie ein schwarzer Block, seine Umrisse weich im Halbdunkel, als wäre die Linie zwischen Holz und Schatten porös geworden. Der Lautsprecher über dem Eingang war kaum zu erkennen, nur eine Rechteckform in der Dunkelheit.

Jonas trat einen Schritt näher.

Dann einen zweiten.

Jeder Schritt war im Kies seltsam dumpf, als würde der Schotter nicht richtig klingen wollen.

Die Luft änderte sich.

Nicht in Temperatur—im Druck.

Ein ganz leichtes Anziehen.

Ein feiner Sog.

Jonas blieb stehen. Sein Körper reagierte schneller als sein Verstand. Er hob automatisch das Handy und richtete das Licht auf den Lautsprecher.

Der Lautsprecher war tot.

Er sah tot aus.

Er war tot.

Doch aus ihm kam ein Geräusch.

Zuerst nur ein Rauschen.

Ein leises, dünnes Rascheln, wie das Umblättern einer Seite hinter einer Wand.

Dann fiel das Rauschen ab und verschwand in einem tiefen Loch aus Stille.

Und dann, ganz langsam, kam eine Stimme.

Eine Stimme, die klang, als stamme sie aus einem System, das nicht mehr vollständig war.

Zerkratzt, verzerrt, abgehackt.

„...ein—... steigen... bitte...“

Jonas' Handylicht flackerte im gleichen Moment kurz auf. Nicht zu stark, nur ein winziger Impuls, als hätte die Luft zwischen ihm und dem Wartehäuschen für eine Sekunde dichter gedrückt.

Er dachte an Wind.

An alte Kabel, die irgendwo in der Erde vielleicht noch Reste von Strom führten.

Doch er wusste, dass diese Erklärung nicht trug.

Der Stromkasten, den er auf dem Weg nicht gesehen hatte, existierte vermutlich ebenso wenig wie die Leitung, die ein Gerät versorgen konnte, das laut Plan nicht mehr da war.

Der Lautsprecher rauschte erneut.

„...Zug... fährt... ein... auf... Gleis...“

Jonas wartete, während der Satz sich in der Luft ausdehnte.

Dann kam das letzte Wort.

„...eins.“

Die Stimme klang dabei eigenartig. Nicht falsch, nicht wie ein Defekt—eher wie etwas, das die Worte auswendig gelernt hatte, aber nicht verstand, was sie bedeuteten. Ein Automatismus aus einer Zeit, in der die Welt anders funktionierte.

Jonas trat näher an das Häuschen. Seine Füße machten kaum Geräusche.

Er hob die Hand und berührte den Pfosten neben der Tür.

Kalt.

Nichts Besonderes.

Er richtete seinen Blick wieder nach oben.

Der Lautsprecher summte leicht nach. Ein Rest von Vibration lag darin, ein Echo dessen, was gerade durch ihn gesprochen hatte.

Dann verstummte er endgültig.

Jonas wich einen Schritt zurück.

Nicht aus Angst—noch nicht.

Aber aus einem automatisch einsetzenden Instinkt, der sagte:

Der Ort hat gerade auf dich reagiert.

Er atmete durch, langsam, tief. Die kalte Luft kratzte in der Kehle. Der Gedanke war absurd. Dinge reagierten nicht auf Menschen. Orte schon gar nicht.

Und ein Bahnhof, der nicht mehr existierte...?

Er unterbrach den Gedanken selbst.

Zu viel Interpretation.

Zu wenig Grundlage.

Er hob das Handy und machte ein Foto vom Lautsprecher.

Der Blitz erhellte das Wartehäuschen grell und unnatürlich. Die Schatten brachen hart auseinander.

Die Strukturen des Holzes schienen im kurzen Lichtstoß detailscharf hervor.

Dann fiel die Dunkelheit wieder zurück, dichter als zuvor.

Jonas kontrollierte das Bild.

Der Lautsprecher war zu erkennen.

Nichts Auffälliges.

Und doch sah das Foto anders aus als das, was er in diesem Moment vor sich hatte.

Auf dem Foto wirkte das Häuschen ... enger.

Die Tür schmaler.

Der Bereich unter dem Dach minimal dunkler.

Er zoomte hinein.

Nichts.

Kein Gesicht.

Kein Schatten.

Nur Verzerrungen durch Licht und Winkel.

Er senkte das Handy.

Dann hörte er es.

Ein *Klicken*.

Nicht laut.

Nicht nah.

Aber eindeutig.

Die Art Klicken, die entsteht, wenn ein Relais anzieht.

Oder ein altes Mikrofon sich zuschaltet.

Jonas' Kopf drehte sich zum Lautsprecher, bevor er es überhaupt bewusst entschieden hatte.

Er stand still.

Schwarz.

Tot.

Bis er es nicht mehr war.

Ein Kratzen, ein tiefes Aufladen.

Dann wieder die Stimme.

Diesmal ohne Pausen.

Ohne Brüche.

„Einsteigen bitte.“

Jonas' Herz schlug einmal hart.

Die Stimme war klarer als zuvor.

Zu klar.

Er sah den Bahnsteig entlang.

Nichts.

Nur Schienen, die im Dunkel verschwanden, und ein Stück heller Asphalt, der in der Ferne kaum mehr zu erkennen war.

Die Stimme kam erneut.

„Zug fährt ein.“

Stille.

Dann—ein Ton, der sich tief in den Bauchraum senkte.

Ein metallisches Dröhnen.

Keine Motoren.

Kein Rumpeln.

Nur *Anwesenheit*.

Ein Geräusch, das nicht in der Luft war.

Sondern in der Schiene.

Und Jonas wusste—noch bevor der nächste Laut kam—
dass der Bahnhof sich nicht nur an ihn erinnert hatte.

Er hatte ihn erwartet.

Kapitel 5 – Der unsichtbare Zug

Der erste Impuls war, zurückzuweichen. Nicht zu rennen, nicht panisch zu werden—aber Abstand zu gewinnen zwischen sich und dem Bahnsteig, der plötzlich nicht mehr leer wirkte.

Jonas tat zwei Schritte zurück, die Hände leicht erhoben, als müsste er einen Raum abtasten, den er nicht sehen konnte.

Die Luft vibrierte.

Nicht stark, nicht sichtbar. Nur ein feines Zittern, das den Eindruck erweckte, als würde etwas Schweres durch die Atmosphäre gleiten.

Er wandte den Blick zu den Gleisen.

Nichts.

Kein Licht, kein Schatten, keine Bewegung.

Doch der Boden unter seinen Schuhen war anders.

Fester.

Gebundener.

Wie ein Material, das darauf wartete, belastet zu werden.

Das Dröhnen in der Schiene ging weiter.

Ein tiefer Puls, in perfektem Abstand.

Kein Rattern, kein rhythmisches Schlagen—kein mechanisches Geräusch eines realen Zuges.

Es war: *kontinuierlich*.

Wie ein Herzschlag ohne Geräusch, nur mit Druck.

Jonas kniete sich langsam hin. Der Bahnsteig unter ihm war kühl, aber nicht kalt. Die Schiene war einen halben Meter entfernt. Ihre Oberfläche wirkte plötzlich glatter, als hätte jemand sie vor kurzem poliert—doch bei näherem Hinsehen war der Effekt nur ein Zusammenspiel aus Schatten und Reflexion.

Er legte die Fingerspitzen behutsam an das Metall.

Wärme.

Diesmal deutlicher.

Ein pulsierendes Zittern wanderte durch das Metall in seine Haut, weiter in seine Hand, hinauf in seinen Arm.

Er zog die Hand zurück, und das Zittern blieb für einen Moment im Körper. Wie ein Nachhall.

Jonas stand auf, langsam, tastend, als müsste er die Welt neu austarieren.

Der Lautsprecher knackte.

Ganz leise, aber eindeutig.

Dann kam ein weiterer Ton—diesmal schärfer.

Piiep.

Ein Geräusch, das er kannte.

Das typische akustische Signal, das an Bahnsteigen ertönt, wenn ein Zug einläuft.

Seine Nackenhaare stellten sich auf.

Warum...?

Warum funktionierte ein System, das nicht mehr existierte?

Er sah die Gleise entlang.

Der Horizont war schwarz, eine Linie ohne Konturen.

Etwas dort hinten reflektierte kurz das Mondlicht—nur ein winziger Punkt, kaum sichtbar.

Vielleicht ein Stein.

Vielleicht eine Schiene.

Vielleicht nichts.

Das Dröhnen wurde intensiver. Nicht lauter—es wurde *präsender*, dichter.

Jonas hatte das Gefühl, dass der Boden eine flache Schicht zwischen ihm und etwas war, das sich näherte.

Etwas Schweres.

Etwas Großes.

Aber noch immer unsichtbar.

Ein Windstoß fuhr über die Gleise, kalt und feucht. Er roch nach Erde, Metall... und etwas anderem.

Ein Geruch, den er nicht kannte.

Nicht modrig, nicht chemisch.

Eher wie ... Luft, die zu lange irgendwo eingeschlossen war.

Er machte einen Schritt zurück. Dann noch einen.

So weit, bis er mit den Fersen gegen die Bahnsteigkante stieß.

Sein Blick ging wieder nach vorne.

Immer noch nichts.

Und doch—

ist ein „Nichts“ manchmal überzeugender als ein „Etwas“.

Er hielt den Atem an.

Denn der Ton der Schienen änderte sich.

Er wurde tiefer.

Langsamer.

Ruhiger.

Wie ein Motor, der in Leerlauf geht.

Ein Zug, dachte Jonas.

Ein Zug hält.

Die Vorstellung war absurd, aber sein Körper akzeptierte sie schneller als sein Verstand.

Er *fühlte*, dass etwas stehen blieb.

Links vom Bahnsteig raschelte plötzlich Gras. Jonas fuhr herum—doch die dunkle Böschung war leer.

Rechts knackte ein trockener Zweig, der nicht da sein durfte, weil es in der ganzen Umgebung keine Bäume gab.

Er wandte sich wieder den Gleisen zu.

Etwas veränderte sich.

Die Luft wurde klarer.

Kälter.

Präziser.

Jonas hatte den unbestimmten Eindruck, dass der Raum an Tiefe gewonnen hatte. Als wären die Gleise länger geworden. Als hätte die Dunkelheit mehr Struktur angenommen.

Und dann—
ein flares Licht.

Nur ein Wimpernschlag lang.

Wie ein Scheinwerfer, der direkt in seine Richtung zeigte, aber sofort wieder erlosch.

Jonas blinzelte heftig und suchte die Dunkelheit ab. Da war nichts mehr.

Doch der Nachhall des Lichts blieb auf der Netzhaut.

Ein Zuglicht.

Genau auf Höhe des Gleises.

Er hob die Hand, als könnte er das Licht erneut einfangen, aber es kam nicht zurück.

Das Dröhnen war nun kaum mehr spürbar.

Stattdessen—

Ein neues Geräusch.

Diesmal kein Summen, kein Schienenleuchten, kein Vibrieren.

Sondern ein Klang, den er nur allzu gut kannte.

Eine Tür.

Eine schwere, mechanische Tür, die sich öffnete.

Nicht knallend.

Leise.

Langsam.

Mit einem Klang aus Druckluft, Metall und Bewegung—so unverwechselbar wie das Geräusch eines alten Zugabteils.

Jonas sah nichts.

Nur die leere Bahnsteigkante.

Aber die Tür—ohne Zweifel—war direkt vor ihm.

Und sie stand jetzt offen.

Ein Stück.

Gerade so weit, dass man eine Einladung darin sehen konnte.

Sein Herz schlug hart gegen die Rippen. Nicht aus Angst.

Aus Erkenntnis.

Nicht der Zug war unsichtbar.

Sondern die Zeit, in der er fuhr.

Er trat vorsichtig einen halben Schritt zurück, als könne er so entscheiden, wie sich die Realität verhielt.

Ein Lautsprecherknacken.

Dann eine flüsternde, von Verzerrung halb zerrissene Stimme:

„...Fahrt beginnt...“

Jonas schloss die Hand um die Schraube.

Instinktiv.

Es war das Einzige, was ihm das Gefühl gab, etwas Greifbares zu haben.

Dann, ganz nah an seinem Ohr, obwohl kein Lautsprecher dort war:

„Einsteigen bitte.“

Kapitel 6 – Der Zug erscheint

Die Welt stand still.

Nicht im übertragenen Sinne.

Nicht „weil Jonas es so empfand“.

Sondern tatsächlich.

Der Wind, der eben noch über das Gras gestrichen war, erstarrte.

Die Kälte verlor ihren Verlauf.

Selbst der leichte Druck in der Luft hörte auf, sich auszudehnen.

Es war, als hätte der Bahnhof einen Atemzug angehalten.

Jonas stand da, die Schraube in der Hand, den Blick auf etwas gerichtet, das er nicht sehen konnte, aber das unmittelbar vor ihm stand.

Die offene Zugtür.

Sie war eindeutig da—unsichtbar, ja, aber *vorhanden*.

Er erkannte es an dem schmalen, eisigen Streifen Luft, der wie ein Schnitt durch die Nacht verlief.

Ein Grenzpunkt zwischen zwei Räumen.

Er hob die Hand und tastete in die Leere.

Seine Fingerspitzen trafen auf nichts.

Aber seine Haut spürte etwas.

Widerstand, nicht materiell, sondern atmosphärisch.

Wie eine Temperaturgrenze.

Er zog die Hand sofort zurück. Nicht aus Angst, sondern aus einem instinktiven Respekt vor etwas, das nicht in seine Welt gehörte.

Und genau in dem Moment begann sich der Zug zu zeigen.

Zuerst war es ein Flimmern.

Ein kaum sichtbares Schimmern in der Luft über den Gleisen—wie Hitze über Asphalt, nur dunkler, dichter.

Die Konturen eines Waggons zeichneten sich ab, aber als Schatten in der Helligkeit, nicht als Formen.

Dann ein Streifen Licht.

Gelblich.

Weich.

Ein warmer Schein, der sich nicht verhielt wie elektrisches Licht, sondern wie etwas, das sich selbst nicht sicher war, ob es hier leuchten durfte.

Der Lichtstreifen wanderte entlang der Bahnsteigkante.

Langsam.

Behutsam.

Als sei er ein Pinselstrich, der erst ausprobiert, ob die Leinwand ihn akzeptiert.

Jonas wich nicht zurück.

Er hielt den Atem an—und löste ihn erst wieder, als das Licht langsam eine Form ergab.

Ein Fenster.

Ein Abteilstfenster.

Mit schweren Vorhängen, die im Lichtschein noch unschärfer wirkten, als wären sie aus Nebel gewebt.

Daneben erschien ein zweites Fenster.

Ein drittes.

Der Waggon materialisierte sich nicht plötzlich—er baute sich auf.

Schritt für Schritt.

Wie eine Erinnerung, die jemand mühsam rekonstruiert.

Das Geräusch dazu war kaum hörbar.

Ein sanftes Kratzen.

Ein inneres Ziehen.

Wie das Summen eines alten Projektors, der ein Bild erneut an die Wand wirft.

Dann war die erste Waggonhälfte da.

Silbrig.

Alt.

Die Farbe matt, aber nicht aufgeplatzt.

Der Stahl wirkte merkwürdig glatt—fast sauber.

Jonas spürte, wie sich sein Herzschlag verlangsamte.

Nicht aus Sicherheit.

Sondern aus einer unklaren Ehrfurcht.

Der Zug hatte etwas Würdevolles, selbst in seiner Unwirklichkeit.

Der zweite Waggon erschien schneller.

Als hätte das System begriffen, dass die Welt bereit war, ihn zu sehen.

Die Konturen standen plötzlich deutlicher da, härter, realer.

Ein Zug aus einem anderen Jahrzehnt.

Nicht modern.

Nicht frisch.

Eher wie etwas aus den 50ern oder 60ern—

eine Ära des Schienenverkehrs, die längst vergangen war.

Jonas suchte nach einer Nummer, einer Beschriftung.

Nichts.

Kein Logo, keine Farbe, kein Betreibername.

Ein Zug ohne Herkunft.

Ohne Identität.

Die Tür, die sich zuvor unsichtbar geöffnet hatte, war jetzt zu sehen.

Massives Stahlblech.

Ein Griff aus dunklem Metall.

Die Kanten der Tür waren scharf umrissen, aber die Fläche darin wirkte leicht wolzig, als hätte jemand versucht, sie vollständig aus der Welt zu ziehen und nur zur Hälfte versagt.

Jonas trat näher.

Er wartete darauf, dass etwas in ihm zurückschrie, dass seine Vernunft sich meldete und sagte:

„Geh weg.“

„Lauf zurück zur Straße.“

„Vergiss, was du gesehen hast.“

Nichts davon kam.

Er hörte nur seinen eigenen Atem.

Und dann etwas anderes.

Schritte.

Von innen.

Nicht viele.

Zwei Schritte.

Drei vielleicht.

Die Art Schritte, bei denen jemand den Gang entlanggeht, obwohl der Boden keinerlei Geräusch abgeben sollte.

Jonas' Mund wurde trocken.

Die Schritte kamen näher.

Die Tür blieb offen.

Unverändert.

Geduldig.

Dann erschien eine Silhouette.

Zuerst nur ein Schatten hinter dem Licht des Abteils.

Eine Form, die sich in die Helligkeit hineinbewegte.

Eine Schulter.

Ein Kopf.

Ein Umriss eines Mantels.

Die Person war noch nicht sichtbar, aber ihre Präsenz war unmissverständlich.

Wie ein Gewicht, das die Luft auf Jonas' Brust drückte, ohne ihn zu erdrücken.

Der Schatten blieb im Türrahmen stehen.

Jonas starrte auf die dunkle Form.

Das Licht aus dem Inneren des Zuges glitt wie ein schmaler Streifen über den Boden hinaus.

Dann trat die Figur aus dem Schatten.

Eine Frau.

Nicht jung, nicht alt.

Ende vierzig vielleicht.

Ihre Haare dunkel, schulterlang, ein wenig ungeordnet, als hätte ein leichter Wind sie berührt—
obwohl es keinen Wind gab.

Ihr Gesicht war blass, aber nicht krank.

Ihre Augen dunkel, ruhig, ohne Flackern.

Sie wirkte vollkommen unbeeindruckt von der Welt um sie herum.

Fast... müde.

Sie blickte Jonas direkt an.

Kein Erkennen.

Kein Erschrecken.

Nur eine schlichte Feststellung.

„Du bist spät.“

Ihre Stimme war klar.

Nicht verzerrt wie die aus dem Lautsprecher.

Nicht künstlich.

Eine echte Stimme.

Eine menschliche Stimme.

Jonas öffnete den Mund—doch kein Wort kam heraus.

Die Frau hob leicht den Kopf, als wolle sie etwas hinzufügen.

Doch sie tat es nicht.

Stattdessen trat sie einen halben Schritt zurück, so dass der Türrahmen frei wurde.

Eine klare Einladung.

Jonas' Herz schlug schneller.

Er nickte unbewusst.

Nicht zustimmend.

Eher reflexartig, als wollte er sich selbst versichern, dass er noch reagierte.

Dann, leise, ruhig, mit einem Hauch von Schwere in der Stimme, sagte die Frau:

„Komm. Er wartet.“

Jonas runzelte die Stirn.

„Wer...?“

Ihr Blick glitt am Bahnsteig vorbei, in Richtung des Wagensinneren.

„Der Erste.“

Sie deutete mit einer kaum sichtbaren Kopfbewegung ins Abteil, wo etwas in der Tiefe des Zuges saß.

Reglos.

Schemenhaft.

Jonas spürte die Kälte der Bahnsteigkante in seinen Schuhen.

Eine Grenze.

Eine Linie, die man nicht einfach überschritt.

„Komm“, sagte die Frau erneut.

Diesmal klang es nicht wie eine Einladung.

Sondern wie ein Ritual.

Kapitel 7 – Die Frau im Eingang

Jonas stand da, als hätte der Boden unter ihm aufgehört, ein klarer Ort zu sein.

Die Kälte an der Bahnsteigkante kroch über seine Schuhe, schob sich durch die Sohlen, kroch in seine Füße—und doch spürte er kaum etwas davon.

Sein Blick hing an der Frau im Türrahmen.

Sie war eindeutig hier.

Eindeutig real.

Kein Flimmern, kein durchscheinender Körper, kein geisterhaftes Verblassen.

Sie war so klar umrissen wie jede Person, die er morgens auf der Straße sehen konnte.

Aber etwas an ihr war... zu still.

Nicht die Stille des Ortes.

Nicht die Stille der Nacht.

Sondern eine Stille, die von ihr selbst ausging.

Eine Stille, die sich wie ein dünner Schleier zwischen ihr und der Welt spannte.

Als sei sie nur zur Hälfte hier.

Jonas schluckte und zwang die Stimme in seine Kehle.

„Ich... glaube, Sie verwechseln mich“, sagte er.

Es klang armseliger, als er gedacht hatte—ein dünner Ton, der im Bahnsteiglicht sofort zu versickern schien.

Die Frau lächelte
–ein dünnes, müdes Lächeln, das nicht die Augen erreichte.

„Nein“, sagte sie.
„Heute nicht.“

Sie drehte leicht den Kopf, nicht viel, nur einen Winkel, der zu dem Innenraum des Zuges führte.
Ihr Blick wurde für einen Moment weich, fast nachdenklich.

„Du bist spät.“

Wie selbstverständlich sprach sie seinen Namen nicht aus, aber Jonas hatte das Gefühl, sie könnte es jederzeit tun.

Er trat einen Schritt zurück, gerade weit genug, um die Distanz wieder ein wenig zu spüren.

„Was ist das hier?“, fragte er leise.
Es war keine echte Frage.
Es war der Versuch, die Realität einzuholen, die ihm gerade entglitt.

Die Frau antwortete nicht sofort.
Ihr Blick glitt die Linie der Gleise entlang, dann zurück zum Bahnsteig, dann zu Jonas.
Als würde sie die Welt vermessen und prüfen, ob die Dinge an ihrem Platz waren.

„Hohenfels-West“, sagte sie schließlich.
Als wäre das die einzige Erklärung, die es brauchte.

Jonas schüttelte den Kopf.
„Dieser Bahnhof existiert nicht mehr.“

Ein kaum merkliches Blinzeln.
Dann:

„Doch“, sagte sie.
„Für diejenigen, die ihn brauchen.“

Der Satz blieb wie ein dünner Faden in der Luft hängen.

Jonas sah sie an.
Die Ruhe in ihrem Gesicht war nicht die Ruhe eines Menschen.
Es war die Ruhe eines Ortes.
Einer Struktur.
Einer Funktion.

Er spürte ein Kribbeln im Nacken.

„Wer... wartet da drinnen?“
Er deutete auf das Abteil hinter ihr, auf die dunkle Gestalt, die reglos auf einem Sitz saß.

Die Frau drehte sich ein Stück.
Ihr Haar strich über ihren Mantel, mehr Schatten als Bewegung.

„Er war der Erste“, sagte sie.
„Er hat gewartet, bis die Zeit ihn vergessen hat.“

Jonas' Atem stockte.

„Und ich?“, fragte er.

Es war keine mutige Frage.

Eher die hilflose, brüchige Art von Frage, die man stellt, wenn man weiß, dass es bereits zu spät ist.

Die Frau sah ihn wieder an.

Ihre Augen wirkten tief, nicht als Farbe, sondern als Zustand.

Etwas, das sich nicht in einer menschlichen Iris befand.

„Du wirst der Letzte sein“, sagte sie.

Der Satz traf Jonas wie ein kalter Schlag.

Nicht laut gesprochen, aber mit einer finalen Schwere, die keinen Widerspruch zuließ.

Er wich einen weiteren Schritt zurück.

Doch die Frau folgte ihm nicht.

Sie blieb stehen, ruhig, fast sanft, wie jemand, der einen Platz freihält, ohne zu drängen.

„Du musst nicht einsteigen“, sagte sie.

„Nicht heute.“

Ihre Stimme war überraschend mild.

Fast fürsorglich.

„Aber du wirst es tun.“

Jonas' Hände krampften sich unbewusst um die kleine Schraube in seiner Tasche.

Ein sinnloser Schutz.

„Warum sollte ich?“, hauchte er.

„Weil du gekommen bist“, antwortete die Frau.

„Und weil niemand Hohenfels-West findet... der nicht gesucht wird.“

Der Satz brannte in seinem Kopf.

Jonas atmete scharf ein.

Die Frau trat einen halben Schritt zur Seite.

Die Tür des Waggons war nun komplett frei.

Ein warmes, gelbliches Licht fiel auf den Bahnsteig.

Es hatte nichts Bedrohliches.

Es wirkte einladend.

Viel zu einladend.

„Die Fahrt ist kurz“, sagte die Frau leise.

„Sie endet, wo sie begonnen hat.“

Jonas schüttelte den Kopf, mehr reflexhaft als überzeugt.

„Ich will nicht einsteigen.“

„Noch nicht“, sagte sie.

Sie lächelte wieder.

Diesmal war es kein menschliches Lächeln.

Eher die Andeutung eines Musters, das sich wiederholt.

Dann wandte sie sich ab und verschwand in das Abteil zurück, so lautlos, dass es wirkte, als habe das Licht sie einfach geschluckt.

Die Tür blieb offen.

Reglos.

Unverändert.

Stumm.

Jonas stand vor der Grenze zwischen Beton und Metall.

Zwischen Welt und Nichtwelt.

Zwischen dem, was war, und dem, was ihn rief.

Er tat keinen Schritt.

Weder vor noch zurück.

Und dann—

ganz langsam—

begann die Tür, sich zu schließen.

Langsam.

Bedächtig.

Ohne einen einzigen Laut.

Bis nur noch ein schmaler Spalt blieb.

Darinnen, hinter dem letzten Lichtschimmer, glaubte Jonas eine Bewegung zu sehen.

Nicht die Frau.

Nicht die Gestalt auf dem Sitz.

Etwas anderes.

Etwas, das ihn nicht ansah, aber auf ihn wartete.

Der Spalt schloss sich.

Die Tür war zu.

Und der Zug begann... zu verschwinden.

Kapitel 8 – Der Schalterraum – Fragmente der Wahrheit

Der Zug löste sich nicht in einem einzigen Moment auf.

Er *verblasste*.

Zuerst verlor sich die scharfe Kontur der Türen, dann versickerten die Fenster in der Dunkelheit.

Die metallische Oberfläche des Waggons wurde flach, matter, körniger—wie ein Bild, das zu langsam aus einem alten Monitor gelöscht wird.

Licht, Form, Schatten—all das zog sich zurück, als würde es in eine tiefere Schicht des Raums sinken.

Schließlich blieb nur noch das Gleis.

Kalt.

Leer.

Normal.

Doch normal fühlte sich nichts mehr an.

Jonas stand noch einen Moment reglos da.

Er erwartete, dass etwas seinen Namen sagte, ein weiterer Lautsprecher entgleiste, ein Echo des Zuges ihn noch einmal berührte.

Nichts.

Nur Stille.

Eine Stille, die nicht friedlich war.

Eher wie ein Raum, der wartete, dass man endlich weiterging.

Ein dünner Wind setzte ein. Nicht stark, aber bestimmt.

Er strich Jonas über den Rücken, als schiebe er ihn.

Er drehte sich langsam um.

Das Wartehäuschen war unverändert dunkel.

Das Holz wirkte stumpf, die Fenster blind.

Doch jetzt—nach dem Zug—schien das Gebäude nicht einfach verlassen.

Es wirkte wach.

Der Lautsprecher über dem Eingang hing wie ein schwarzes Auge an der Wand.

Jonas hoffte kurz, er würde wieder knacken, wieder rauschen—weil jedes Geräusch, das er kennt, besser war als die lautlose Tiefe, die hier gerade herrschte.

Doch der Lautsprecher blieb stumm.

Jonas zwang seine Beine, sich zu bewegen.

Er ging auf das Häuschen zu.

Langsam, vorsichtig, jeden Schritt abwägend.

Die Tür war verschlossen. Das wusste er bereits.

Doch daneben, kaum sichtbar im Schatten, lag eine weitere Öffnung: die kleine quadratische Tür eines alten Schalters oder Servicefensters. Das Glas war so verschmutzt, dass man nicht hindurchsehen konnte.

Jonas beugte sich vor und strich mit dem Ärmel darüber.

Die Feuchtigkeit hinterließ eine klare Spur—und dort, direkt dahinter, sah er etwas Helles.

Papier.

Er schob die Hand gegen das Fenster. Nein—es gab kein Glas mehr.

Die Öffnung war leer.

Das Glas musste vor Jahren herausgebrochen sein.

Jonas griff in die Dunkelheit hinein und ertastete eine Kante.

Dann noch eine.

Er zog vorsichtig.

Ein altes Plakat, eingerollt, schmutzig, aber überraschend gut erhalten, kam zum Vorschein.

Er rollte es auseinander.

Es war ein Fahrplan.
Grau, vergilbt, die Schrift fast verblasst.

Linie 14 – **Hohenfels-West – Betrieb nur bei Bedarf**

Darunter:
„Ab dem 12. Oktober stellt die Strecke ihren planmäßigen Betrieb ein.“

Kein Datum.
Nur „12. Oktober“.

Er sah auf sein Handy.

Heute war der 11. Oktober.

Ein unangenehmer Knoten zog sich in seiner Brust zusammen.

Er leuchtete tiefer in den Schalterraum hinein.
Die Tasche seines Mantels schob sich an die Wand, als er sich weiter vorbeugte.

Er wollte sicher gehen.
Sehen, was der Schatten verbarg.

Und dann sah er sie.

Fotos.

Nicht ordentlich aufgehängt.
Sondern übereinander geschichtet.
An die Wand getackert, geklebt, in manche Stellen hineingeritzt.

Dutzende.

Menschen auf Bahnsteigen.
Menschen neben Gleisen.
Passfotoartige Porträts.
Kinder.

Erwachsene.
Alte.
Alle verwischt, unscharf, schlecht belichtet.

Unter jedem Foto stand eine handgeschriebene Zeile.

„Zuletzt gesehen: Hohenfels-West.“

Manche hatten ein Datum daneben.
Manche keine.

Jonas suchte automatisch nach Mustern.
Nach Jahren.
Nach Lücken.

Es gab keine Muster.
Keine Logik.

Die Daten waren wild durcheinander: 1964, 1971, 1998, 2005, 1983, 2012...

Und irgendwo dazwischen fehlte eine ganze Reihe von Jahren, als hätte jemand bewusst ausgelassen, was nicht passte.

Er nahm das nächste lose Blatt und drehte es um.

Es war ein Zeitungsausschnitt.

VERMISST.

Pendler aus Felsberg nicht nach Hause zurückgekehrt.

Zuletzt gesehen an der Bahnstation Hohenfels-West.

Dann ein weiterer.

Rätselhaftes Verschwinden eines Schuljungen – Hinweise deuten auf alten Haltepunkt hin.

Ein anderer.

Älterer Mann kehrt nicht vom Spaziergang zurück – Zeugen berichteten von „einer Art Zug“.

Jonas fühlte, wie seine Hände zitterten.

Er griff nach dem nächsten Artikel, der lose zwischen zwei Fotos klemmte—und erstarrte, als er das Datum sah.

12. Oktober

Im Druck verblasst, aber eindeutig.

Morgen.

Er blätterte den Artikel schnell um.

Das Foto darauf war unscharf, aber er erkannte die Umrisse.

Es war er.

Ein Foto von Jonas, aufgenommen aus einem Winkel, der ihm unangenehm vertraut vorkam—seitlich, leicht von hinten, so wie man jemanden fotografiert, der nicht merkt, dass er beobachtet wird.

Kleidung: seine Jacke.

Rucksack: seiner.

Standort: die Feldstraße, kurz bevor der Weg abzweigte.

Unter dem Bild:

„Zuletzt gesehen in der Nähe der ehemaligen Bahnstation Hohenfels-West.“

Die Worte trafen ihn wie ein Schlag, der nicht auf der Haut landete, sondern im Inneren.

Er hörte plötzlich sein eigenes Blut rauschen.

„Nein...“, flüsterte er.

„Das kann nicht—das ist nicht—“

Er rang nach Luft.

Die Schraube in seiner Hand bohrte sich in seine Haut, aber er ließ sie nicht los.

Er trat hastig zurück.

Weg von den Fotos, weg von den Artikeln, weg von der Wand, die mehr zeigte als irgendein Archiv der Welt.

Er stolperte fast über die Schwelle des Schalterraums hinaus.

Die Nacht empfing ihn mit einer Kälte, die stärker war als zuvor.

Er atmete tief ein.

Noch einmal.

Noch einmal.

Der Bahnsteig lag reglos da.

Doch der Lautsprecher über dem Häuschen knackte wieder.

Er drehte sich langsam um.

Ein hohes, dünnes Pfeifen.

Dann ein Rauschen.

Dann eine Stimme.

Diesmal klarer, weniger verzerrt.

„Zug fährt ein.“

Stille.

Dann:

„Bitte zurücktreten.“

Jonas fuhr herum zu den Gleisen—

und sah, wie sich die Dunkelheit dort zu bewegen begann.

Kapitel 9 – Der Zug zwischen den Welten

Die Dunkelheit über den Gleisen bewegte sich nicht wie etwas Lebendiges.

Sie verschob sich wie eine Masse.

Wie ein Schleier, der über etwas Unsichtbares gespannt war und dessen Form nur schwach verriet, was darunter lag.

Ein Flimmern.

Ein leichtes Pulsieren.

Ein Schatten, der zu tief war, um bloß Schatten zu sein.

Jonas wich reflexartig zurück.

Die Luft wurde dicht.

Nicht schwer, sondern *konzentriert*, als ziehe sie sich an einem Punkt zusammen.

Ein Sog, den man nicht körperlich spürte, sondern nur in seinem Gleichgewicht, im Gefühl für Nähe und Ferne.

Der Lautsprecher knisterte ein letztes Mal.

„Zug hält.“

Jonas' Magen krampfte sich zusammen.

Da war kein Zug.

Keine Lichter.

Keine Waggons.

Und doch—

Die Schiene vibrierte.

Leicht.

Regelmäßig.

Wie der Takt eines Motors, der in absoluter Stille arbeitet.

Ein Geräusch, das nicht hörbar, sondern *spürbar* war.

Jonas ging rückwärts, tastend, bis seine Ferse die Bahnsteigkante berührte.

Diese Grenze war ihm plötzlich wichtig.

Als liege dort eine unsichtbare Linie, die der Bahnhof nicht überschreiten durfte.

Die Dunkelheit über den Gleisen formte jetzt Konturen.

Fenster?

Nein.

Nicht klar genug.

Aber Andeutungen von Rechtecken, als würden sie im nächsten Moment aufblitzen.

Ein Hauch gelbliches Licht erschien—wie ein kurzer Reflex im Nebel—
und verschwand wieder.

Ein zweites Licht, weiter hinten.

Ein drittes, höher gelegen.

Fragmentarisch.

Als würde der Zug zwischen hier und einem anderen Ort hängen.

Der Übergang unvollständig.

Halb geladen.

Jonas blieb stehen und sah hin.

Nicht aus Mut.

Aus der lähmenden Faszination, die entsteht, wenn man etwas sieht, das nicht gesehen werden dürfte.

Ein Geräusch schnitt durch die Luft.

Ein *ratterndes Atmen*, mechanisch, aber nicht maschinell.

Wie ein riesiger Organismus, der aus Metall besteht und versucht, durch eine zu enge Öffnung zu passen.

Ein Luftzug strich über den Bahnsteig.

Kalt.

Riechend nach altem Stahl, Öl... und etwas, das nicht nach dieser Zeit roch.

Nicht modern, nicht vertraut.

Eher wie der Geruch alter Bahnhöfe, die in den 60ern geschlossen wurden.

Dann—
für einen einzigen Herzschlag—
sah Jonas eine Tür.

Eine klare, sichtbare Tür.
Silbernes Metall.
Schwere Kante.
Ein Fenster, hinter dem kein Licht war.

Die Tür war zu.

Die Tür war nicht offen.

Und trotzdem—

Die Vibration der Schiene änderte sich.
Der Ton wurde höher, zu einem Dröhnen, das man nicht hören konnte, sondern nur im Brustkorb spürte.

Als würde sich der Zug neu formieren.

„Bitte einsteigen.“

Die Stimme aus dem Lautsprecher war jetzt kalt.
Kein Flackern, keine Verzerrung.
Eindeutig.
Glatte, sachliche Ansage.
Routinehafte Härte.

„Bitte einsteigen.“

Jonas' Herz schlug schneller.
Er wusste nicht, wo die Ansage herkam.
Der Lautsprecher bewegte sich nicht, kein Licht flackerte auf.
Aber die Stimme klang, als stünde jemand direkt hinter ihm.
Er drehte sich ruckartig um.

Nichts.

Nur das Wartehäuschen, dessen Fenster plötzlich dunkler wirkten, als habe sich darin eine Bewegung gesammelt.

Ein weiteres Geräusch.

Diesmal nicht auf den Gleisen.
Hinter ihm.

Ein Kratzen.
Ein Scharren.
Etwas, das direkt unter dem Bahnsteigdach stattfand.

Jonas drehte sich erneut.

Die Tür des kleinen Schalterraums war einen Spalt offen.

Vorhin hatte sie geschlossen gewirkt.

Er hätte es bemerkt.

Er hätte es hören müssen.

Er sah hinein.

Keine Bewegung.

Nur der Staub, nur die Fotos an der Wand, nur die alten Zeitungsartikel, die sich im Luftzug leicht kräuselten.

Doch mitten auf dem Boden lag ein Blatt, das vorher nicht dort gewesen war.

Ein Zeitungsartikel.

Er leuchtete darauf.

Es war der gleiche Artikel wie zuvor—

sein Gesicht, unscharf, von hinten aufgenommen—

aber das Datum war anders.

12. Oktober.

Doch diesmal stand darunter:

Uhrzeit unbekannt. Entscheidung noch ausstehend.

Jonas spürte, wie sein Bauch sich zusammenzog.

Wie die Welt sich kurz kippte.

Er griff nach dem Artikel, aber gerade als seine Finger ihn berühren wollten—

Ein eisiger Hauch fuhr aus dem Schalterraum heraus.

Ein Hauch, der nicht in die Nacht passte.

Zu kalt.

Zu alt.

Er ließ den Artikel los und riss die Hand zurück.

Hinter ihm hörte er wieder das Vibrieren der Schienen.

Er drehte sich um.

Jetzt war der Zug deutlicher.

Viel deutlicher.

Der Waggon war halb sichtbar, halb aus einem anderen Licht geformt, das nicht in diese Welt gehörte.

Ein Fenster glänzte für einen kurzen Moment.

Ein metallisches Muster blitzte auf.

Ein Griff reflektierte etwas, das es hier nicht gab.

Der Zug war da.

Nicht vollständig.

Nicht stabil.

Aber da.

Und was immer da drinnen war—
bewegte sich.

Ein Schatten glitt hinter einem Fenster entlang.
Langsam.
Gleichmäßig.
Als wisse er genau, wo Jonas stand.

Jonas wich zurück.

Seine Ferse rutschte fast über die Kante des Bahnsteigs hinaus.

In diesem Moment—
knackte der Lautsprecher ein letztes Mal.

Die Stimme war anders als zuvor.

Nicht mechanisch.
Nicht blechern.

Es war die Stimme der Frau.

„Du musst nicht einsteigen“, sagte sie.
„Nicht, solange du noch sehen kannst, wohin du gehst.“

Jonas' Körper spannte sich an.

Denn die Stimme kam nicht nur aus dem Lautsprecher.

Sie kam aus drei Richtungen gleichzeitig.

Hinter ihm.
Vor ihm.
Und aus dem Zug selbst.

Er wusste nicht mehr, wohin er sehen sollte.

Und in der zunehmenden Stille, die folgte—
zog sich der Bahnhof zusammen, als wolle er ihn in der Mitte falten.

Die Dunkelheit am Gleis verdichtete sich erneut.

Etwas bereitete sich darauf vor, vollständig sichtbar zu werden.

Kapitel 9 – Der Zug zwischen den Welten

Die Dunkelheit über den Gleisen bewegte sich nicht wie etwas Lebendiges.

Sie verschob sich wie eine Masse.

Wie ein Schleier, der über etwas Unsichtbares gespannt war und dessen Form nur schwach verriet,
was darunter lag.

Ein Flimmern.
Ein leichtes Pulsieren.
Ein Schatten, der zu tief war, um bloß Schatten zu sein.

Jonas wich reflexartig zurück.

Die Luft wurde dicht.

Nicht schwer, sondern *konzentriert*, als ziehe sie sich an einem Punkt zusammen.

Ein Sog, den man nicht körperlich spürte, sondern nur in seinem Gleichgewicht, im Gefühl für Nähe und Ferne.

Der Lautsprecher knisterte ein letztes Mal.

„Zug hält.“

Jonas' Magen krampfte sich zusammen.

Da war kein Zug.

Keine Lichter.

Keine Waggonen.

Und doch—

Die Schiene vibrierte.

Leicht.

Regelmäßig.

Wie der Takt eines Motors, der in absoluter Stille arbeitet.

Ein Geräusch, das nicht hörbar, sondern *spürbar* war.

Jonas ging rückwärts, tastend, bis seine Ferse die Bahnsteigkante berührte.

Diese Grenze war ihm plötzlich wichtig.

Als liege dort eine unsichtbare Linie, die der Bahnhof nicht überschreiten durfte.

Die Dunkelheit über den Gleisen formte jetzt Konturen.

Fenster?

Nein.

Nicht klar genug.

Aber Andeutungen von Rechtecken, als würden sie im nächsten Moment aufblitzen.

Ein Hauch gelbliches Licht erschien—wie ein kurzer Reflex im Nebel—
und verschwand wieder.

Ein zweites Licht, weiter hinten.

Ein drittes, höher gelegen.

Fragmentarisch.

Als würde der Zug zwischen hier und einem anderen Ort hängen.

Der Übergang unvollständig.

Halb geladen.

Jonas blieb stehen und sah hin.

Nicht aus Mut.

Aus der lähmenden Faszination, die entsteht, wenn man etwas sieht, das nicht gesehen werden dürfte.

Ein Geräusch schnitt durch die Luft.

Ein *ratterndes Atmen*, mechanisch, aber nicht maschinell.

Wie ein riesiger Organismus, der aus Metall besteht und versucht, durch eine zu enge Öffnung zu passen.

Ein Luftzug strich über den Bahnsteig.

Kalt.

Riechend nach altem Stahl, Öl... und etwas, das nicht nach dieser Zeit roch.

Nicht modern, nicht vertraut.

Eher wie der Geruch alter Bahnhöfe, die in den 60ern geschlossen wurden.

Dann—

für einen einzigen Herzschlag—

sah Jonas eine Tür.

Eine klare, sichtbare Tür.

Silbernes Metall.

Schwere Kante.

Ein Fenster, hinter dem kein Licht war.

Die Tür war zu.

Die Tür war nicht offen.

Und trotzdem—

Die Vibration der Schiene änderte sich.

Der Ton wurde höher, zu einem Dröhnen, das man nicht hören konnte, sondern nur im Brustkorb spürte.

Als würde sich der Zug neu formieren.

„Bitte einsteigen.“

Die Stimme aus dem Lautsprecher war jetzt kalt.

Kein Flackern, keine Verzerrung.

Eindeutig.

Glatte, sachliche Ansage.

Routinehafte Härte.

„Bitte einsteigen.“

Jonas' Herz schlug schneller.

Er wusste nicht, wo die Ansage herkam.

Der Lautsprecher bewegte sich nicht, kein Licht flackerte auf.

Aber die Stimme klang, als stünde jemand direkt hinter ihm.

Er drehte sich ruckartig um.

Nichts.

Nur das Wartehäuschen, dessen Fenster plötzlich dunkler wirkten, als habe sich darin eine Bewegung gesammelt.

Ein weiteres Geräusch.

Diesmal nicht auf den Gleisen.
Hinter ihm.

Ein Kratzen.
Ein Scharren.
Etwas, das direkt unter dem Bahnsteigdach stattfand.

Jonas drehte sich erneut.

Die Tür des kleinen Schalterraums war einen Spalt offen.

Vorhin hatte sie geschlossen gewirkt.
Er hätte es bemerkt.
Er hätte es hören müssen.

Er sah hinein.

Keine Bewegung.
Nur der Staub, nur die Fotos an der Wand, nur die alten Zeitungsartikel, die sich im Luftzug leicht kräuselten.

Doch mitten auf dem Boden lag ein Blatt, das vorher nicht dort gewesen war.

Ein Zeitungsartikel.

Er leuchtete darauf.

Es war der gleiche Artikel wie zuvor—
sein Gesicht, unscharf, von hinten aufgenommen—
aber das Datum war anders.

12. Oktober.

Doch diesmal stand darunter:

Uhrzeit unbekannt. Entscheidung noch ausstehend.

Jonas spürte, wie sein Bauch sich zusammenzog.
Wie die Welt sich kurz kippte.

Er griff nach dem Artikel, aber gerade als seine Finger ihn berühren wollten—

Ein eisiger Hauch fuhr aus dem Schalterraum heraus.
Ein Hauch, der nicht in die Nacht passte.
Zu kalt.
Zu alt.

Er ließ den Artikel los und riss die Hand zurück.

Hinter ihm hörte er wieder das Vibrieren der Schienen.

Er drehte sich um.

Jetzt war der Zug deutlicher.
Viel deutlicher.

Der Waggon war halb sichtbar, halb aus einem anderen Licht geformt, das nicht in diese Welt gehörte.

Ein Fenster glänzte für einen kurzen Moment.
Ein metallisches Muster blitzte auf.
Ein Griff reflektierte etwas, das es hier nicht gab.

Der Zug war da.
Nicht vollständig.
Nicht stabil.

Aber da.

Und was immer da drinnen war—
bewegte sich.

Ein Schatten glitt hinter einem Fenster entlang.
Langsam.
Gleichmäßig.
Als wisse er genau, wo Jonas stand.

Jonas wich zurück.

Seine Ferse rutschte fast über die Kante des Bahnsteigs hinaus.

In diesem Moment—
knackte der Lautsprecher ein letztes Mal.

Die Stimme war anders als zuvor.

Nicht mechanisch.
Nicht blechern.

Es war die Stimme der Frau.

„Du musst nicht einsteigen“, sagte sie.
„Nicht, solange du noch sehen kannst, wohin du gehst.“

Jonas' Körper spannte sich an.

Denn die Stimme kam nicht nur aus dem Lautsprecher.

Sie kam aus drei Richtungen gleichzeitig.

Hinter ihm.

Vor ihm.

Und aus dem Zug selbst.

Er wusste nicht mehr, wohin er sehen sollte.

Und in der zunehmenden Stille, die folgte—
zog sich der Bahnhof zusammen, als wolle er ihn in der Mitte falten.

Die Dunkelheit am Gleis verdichtete sich erneut.

Etwas bereitete sich darauf vor, vollständig sichtbar zu werden

Kapitel 10 – Die Entscheidung des Bahnhofs

Jonas stand an der Bahnsteigkante, als hätte sich die Welt um ihn herum in zwei Schichten geteilt.
Die eine war die Nacht, die er kannte: kalt, still, durchzogen vom schwachen Licht der Laternen in

der Ferne.

Die andere war das, was sich nun über den Gleisen formte: ein Etwas, das sich nicht an Naturgesetze hielt.

Die Dunkelheit dort war dichter geworden.

Keine Leere, sondern ein Stoff.

Ein Vorhang zwischen den Welten.

Der Zug war fast vollständig sichtbar.

Fensterlinien zogen sich entlang der Waggonen, teils klar, teils verschwommen.

Eine Tür, die eben noch geschlossen war, schimmerte nun halb durchsichtig.

Der metallische Körper des Zuges wirkte wie etwas, das aus einem alten Filmprojektor heraus in die Realität geworfen wurde—

und noch nicht entschieden hatte, ob er bleiben oder wieder verschwinden sollte.

Das Dröhnen der Schienen war jetzt ruhig.

Kontrolliert.

Wie der Atem eines Tiers, das in Erwartung lauert.

Jonas wich zurück, aber irgendetwas an diesem Ort hinderte ihn daran, wirklich Distanz zu schaffen.

Nicht physisch.

Im Kopf.

Die Schraube in seiner Hand brannte jetzt heiß, obwohl sie aus rostigem Metall bestand.

Ein Erinnerungsstück.

Ein Fragment.

Ein Anker.

Der Lautsprecher knackte erneut—sanft diesmal, als würde jemand mit Fingerspitzen dagegen tippen.

„Bitte einsteigen.“

Die Stimme war zurückhaltend, fast höflich.

Nicht zwingend.

Die Frau trat in den Türrahmen.

Jetzt völlig sichtbar, klar umrissen im gelblichen Licht des Abteils.

Ihr Gesicht wirkte nicht mehr so fern wie zuvor.

Es war—traurig.

„Du kannst noch gehen“, sagte sie.

Jonas' Herz schlug schmerzhaft gegen die Rippen.

„Dann gehe ich“, antwortete er flüsternd.

Doch die Worte klangen dünn.

Unsicher.

Falsch.

Die Frau schüttelte langsam den Kopf.

„Es geht nicht darum, *ob* du gehst.“

Sie sah ihn eindringlich an.

„Es geht darum, ob du den Ort zurücklässt.“

Er verstand nicht.

Oder er wollte nicht verstehen.

Der Wind setzte wieder ein—ein realer Wind, der seine Haare bewegte, der Stoff seiner Jacke knisterte.

Die Welt kam zurück.

Ein Stück weit.

Er drehte sich um und sah die dunkle Landstraße.

Weit hinten im Schatten stand sein Auto—ein blasser Umriss, kaum sichtbar.

Die Straße führte weg.

Ein klarer Weg.

Eine klare Wahl.

Er holte tief Luft, nahm all seinen Willen zusammen—
und begann zu laufen.

Seine Schuhe klangen laut auf dem Boden.

Überraschend laut.

Ein paar Meter entfernt vom Bahnsteig fühlte die Luft sich leichter an.

Weicher.

Freier.

Der Zug geriet hinter ihm aus dem Blickfeld, wurde von der Dunkelheit verschluckt.

Dann stoppte Jonas abrupt.

Nicht weil etwas ihn aufhielt.

Sondern weil der Bahnhof plötzlich verschwunden war.

Nicht langsam.

Nicht verblassend.

Er war einfach weg.

Die Bahnsteigkante, das Wartehäuschen, die Gleise—ausradiert wie ein falscher Strich auf einer Karte.

Nur der flache, dunkle Platz blieb übrig.

Ein Feld.

Ein Stück Erde.

Nichts mehr.

Als wäre nie ein Bahnhof dort gewesen.

Jonas taumelte einen Schritt zurück.

Er drehte sich im Kreis.

Suche.

Orientierungslosigkeit.

Eine Panik, die langsam, aber tief in ihn kroch.

„Nein... nein, nein—“

Der Wind wehte jetzt stark.

Das Feld raschelte.

Die Dunkelheit war nur Nacht.

Nur Natur.

Und doch—

Etwas lag auf dem Boden direkt vor ihm.

Etwas, das nicht zum Feld gehörte.

Das nicht in diese Welt, in diesen Moment passte.

Eine Zeitung.

Jonas kniete sich hin, mit fahrigen Bewegungen.

Seine Finger griffen nach dem Papier, das sich im Wind kaum bewegte—
so schwer war es.

So alt.

Das Datum: **12. Oktober**

Heute.

Titelzeile:

Ein weiterer Pendler bleibt vermisst.

Darunter—

sein Foto.

Nicht von hinten, nicht verschwommen.

Ein klares Bild.

Er selbst.

Wie er jetzt aussah.

Der Blick direkt in die Kamera gerichtet.

Doch sein Ausdruck—

war nicht der eines Mannes, der fliehen wollte.

Er sah aus wie jemand, der wartete.

Auf etwas Unvermeidliches.

Jonas ließ die Zeitung sinken.

„Nein... das ist falsch... das ist nicht echt...“

Eine ferne, tiefe Hornfanfare schnitt durch die Nacht.

Huuuup.

Huuuup.

Huuuuuuuuup.

Jonas fuhr herum.

Auf dem ehemaligen Gleisstreifen—

dort, wo eben noch nichts war—

glühte ein Licht.

Ein Scheinwerfer.

Nur ein einzelner.

Warm.

Gelb.

Unwirklich hell.

Keine Konturen eines Zuges.

Nur das Licht.

Schwebend.

Rufend.

Die Stimme der Frau hallte in seinem Kopf, obwohl er sie nicht hörte:

„Es geht nicht darum, ob du gehst.“

„Es geht darum, ob du den Ort zurücklässt.“

Jonas spürte die Schraube in seiner Hand.

Sie war jetzt kalt.

Eisig.

Sie gehörte zum Bahnhof.

Der Bahnhof wollte sie zurück.

Er wusste, was das bedeutete.

Wenn er die Schraube losließ—

würde der Ort vollständig verschwinden.

Oder vollständig erscheinen.

Und er wusste, dass beides dasselbe bedeutete.

Langsam öffnete er seine Hand.

Die Schraube fiel.

Träge.

Lautlos.

Kaum berührte sie den Boden, da löschte sich das Scheinwerferlicht.

Der Ton des Horns erstarb.

Die Luft wurde dünn.

Die Nacht sackte zusammen, als würde sie klein gemacht.

Dann—

Ein letztes Geräusch.

Ganz fern.

Ganz schwach.

Ein Zug, der an einem unsichtbaren Bahnsteig vorbeifährt.
Doch das Geräusch klang nicht für diese Welt bestimmt.

Jonas hob den Kopf und sah in die Richtung, in der das Licht gewesen war.

Nichts.

Nur Dunkelheit.

Nur Feld.

Nur Nacht.

Der Bahnhof Hohenfels-West existierte nicht mehr.

Aber er wusste—
und er würde es immer wissen—
dass er heute Abend eingestiegen war.

Nur nicht mit den Füßen.
Sondern mit seiner Zeit.

Und der Zug nahm,
was Zeit hinterlässt.